

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

1063. Hassert, Kurt. 1903. *Die neuen deutschen Erwerbungen in der Südsee: Die Karolinen, Marianen und Samoa-Inseln.* [The new German acquisitions in the South Seas: the Caroline, Marianas and Samoa Islands]. Leipzig: Dr. Seele.

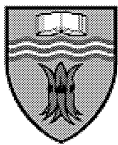
Critical review of the economic value of the Carolines and Marianas after the initial euphoria of acquisition had receded. The author points out that the land mass of the islands is small which limits the agricultural productivity. Other products, such as timber, were seen as of low import given the transportation problems. The copra industry as well as the overall commerce are also discussed in less than glowing terms. The chapter ends with a discussion of the prospects of German Samoa.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Die neuen
DEUTSCHEN ERWERBUNGEN
in der Südsee:

Die
Karolinen, Marianen und Samoa-Inseln

von

Dr. Kurt Hassert

Professor der Geographie an der Handels-Hochschule zu Köln.

Nachtrag zu DEUTSCHLANDS KOLONIEN.

1903.

Verlag von Dr. Seele & Co.

Leipzig.

2. Die Marianen.

Die Marianen und Karolinen liegen östlich von den Philippinen und gehören nebst den deutschen Marshall-Inseln und dem britischen Gilbert-Archipel geographisch zu Mikronesien, das seinem Namen Kleininselland mit vollem Recht entspricht. Denn allen seinen Inseln ist die Kleinheit ihres Umfanges und das entschiedene Vorherrschen niedriger, kaum mannshoher Koralleneilande gemeinsam, die meist als sogenannte Atolle oder Ringinseln mit ihrem schmalen, weissleuchtenden Korallenkalkband eine ruhige Lagune umsäumen. Trotz der weiten Ausdehnung über ein Gebiet, das in Europa vom Kanal bis zum Don und vom Kap Skagen bis Rom reichen würde, hat die gesamte mikronesische Inselnflur mit 3545 km² Fläche noch nicht einmal die Grösse des Grossherzogtums Sachsen-Weimar.

Aus jener ungeheuren Wasserwüste und aus der Unzahl flacher Riffe und Koralleninseln ragen nur wenige höhere Inseln vulkanischen Ursprungs empor. Die meisten und grössten finden sich in der Gruppe der Marianen, der nördlichsten Inselreihe Mikronesiens, die 1521 vom Weltumsegler Magellan entdeckt wurde. Wegen des diebischen Charakters ihrer Bewohner taufte er sie Ladronen oder Diebesinseln. Daneben wurden sie nach der dreieckigen Form der Segel, die an lateinische Segel erinnerten, Islas de las Velas Latinas, die Inseln der Lateinischen Segel, genannt. Später erhielten sie nach der Witwe des spanischen Königs Philipp IV., Maria Anna, den heute allgemein gebräuchlichen Namen Marianen.

Die Nord-Süd verlaufende Inselnflur erstreckt sich in Gestalt eines leicht gekrümmten, nach West offenen Bogens über eine fast 1000 km lange Strecke von 12—21° N, die, nach Deutschland verlegt, den Raum von der deutsch-dänischen Grenze bis zum Bodensee einnehmen würde. Durch einen unterseeischen Rücken hängen die Marianen mit den von Japan aus südwärts laufenden Bonin-Inseln zusammen, während sie von den Karolinen ein gewaltig tiefes Meeresbecken scheidet, das bei der Insel Guam bis zu 8800 m herabgeht und nach der Tongatiefe die zweitgrösste, bis heute gelotete Meerestiefe ist. Die zugehörigen 17 Inseln und

Inselchen haben insgesamt 1140 km² Flächeninhalt und gewinnen nach Süden immer mehr an Umfang, um mit Guam ihr grösstes Areal (514 km²) und ihre dichteste Bewohnerzahl (9000 Seelen) zu erreichen. Da Guam amerikanischer Besitz ist, so bleiben für den deutschen Anteil der Marianen nur noch 626 km², d. h. kaum soviel wie Zweidrittel der Insel Rügen, mit 1938 Einwohnern (1253 Chamorro, 650 Karolinier, 35 Fremde) übrig. Doch hat sich unter deutscher Verwaltung die Volkszahl durch einen Geburtenüberschuss von 50 Seelen und eine aus Guam erfolgte Zuwanderung von 144 Köpfen 1900/01 auf 2132 Köpfe gehoben, die sich hauptsächlich auf den drei ständig besiedelten Inseln Saipan, Rota und Tinian zusammendrängen.

Die bergige Inselgruppe ist durchaus vulkanischen Charakters und scheint gleich dem Bismarck-Archipel an eine Bruchspalte gebunden zu sein, längs deren die vulkanischen Auswurfsmassen emporquollen. Während aber die nördlichen Eilande rein vulkanisch sind und neben vielen erloschenen auch noch thätige Feuerberge besitzen, ist bei den südlichen Inseln, von Saipan bis Guam, der basaltische Kern bis zu den höchsten Gipfeln mit einem Panzer von gehobenem Korallenkalk umgeben, der nach Süden zu immer mehr überhand nimmt und schliesslich das vulkanische Gestein überwiegt. Schon aus der Ferne ist der Unterschied der geologischen Zusammensetzung in der Umrissgestaltung der Inseln erkennbar. Hier steigt der Korallenkalk in scharf abgesetzten Terrassen an; dort erheben sich die regelmässigen Formen der Vulkankegel, die meist unbewohnt und, weil in den lockeren Aufschüttungsmassen die Feuchtigkeit rasch einsickert, trocken und wasserarm sind und nur ein spärliches Pflanzenkleid tragen. Auch die Ausdehnung der die Inseln umkränzenden Korallenriffe, auf denen kleine Riffinselchen im Entstehen begriffen sind, nimmt von Nord nach Süd zu, weil das Meer aquatorwärts wärmer wird und weil die südlichen Inseln älter als die nördlichen zu sein scheinen, so dass die riffbildenden Korallen bei ersteren früher mit ihrer Thätigkeit beginnen konnten als bei letzteren. Manche der kleineren Eilande bestehen überhaupt bloss aus einem einzigen, von Regenrinnen oder Barrancos tief durchfurchten und am Fusse von den Meereswellen angenagten Vulkandom. Nicht wenige solcher stattlichen Kraterberge mögen auf diese Weise von der Erosion ohne Mitwirkung vulkanischer Katastrophen abgetragen und wieder vom Meer verschlungen worden sein. Alle Inseln sind hafenaar und werden von einer starken Brandung umtost, die das Land erschwert und rings um die kleinen, steil ansteigenden Vulkaneilande so heftig

auftritt, dass die meisten derselben bloss während der ruhigsten Jahreszeit zugänglich sind. Erdbeben und heisse Quellen sind auf den Marianen nicht selten und erinnern im Verein mit den ständig rauchenden Vulkanschloten an die im Innern schlummernde vulkanische Kraft, die auf den ruhigeren Karolinen langst erloschen ist.

Das nördlichste Eiland des Archipels ist die einsame Vogelinsel, auch Urracas oder Farallon de Pajaros genannt. Sie wird von einem mächtigen, in lebhaftester Arbeit begriffenen Vulkan eingenommen, der zwischen den Trümmern der älteren Insel aufgestiegen ist und in Zwischenräumen dichte Aschenmassen und Steine unter donnerndem Getöse auswirft. Sein auf ausgebrannten Lavafelsen ruhender Aschenkegel trägt weder Baum noch Strauch. Nur Millionen von Seevögeln benutzen die am Fuss des Kraters sich ständig erneuernde heisse Asche zum Ausbrüten ihrer Eier oder tummeln sich in dem unaufhörlich empor-dringenden gelbbraunen Rauch.

Der kleine Vulkanrest Maug, der fälschlich ebenfalls Urracas genannt wird, aber mit dem vorigen nicht zu verwechseln ist, stellt das Überbleibsel eines einst gewaltigen Kraters dar und besteht aus drei Inselchen, die einen tiefen, geräumigen Hafen mit breiten, anscheinend auch für grössere Schiffe zugänglichen Einfahrten umschliessen. Hier wie auf Farallon de Pajaros haben zahllose Seevogel eine lockere Guano-schicht aufgehäuft. Doch entbehrt Maug auch nicht reichlicherer Vegetation, die hauptsächlich aus Savannengras und Buschholz zusammengesetzt ist.

Das Eiland Assongsong, spanisch Asuncion, ist wiederum ein regelmässig gestalteter, von tiefen Schluchten zerrissener Vulkan, der schwache Rauchsäulen ausstösst und mit 950 m (nach anderen nur 640 m) Meereshöhe als höchste Erhebung der Marianen gilt. Die weltabgeschiedene Insel hat Überfluss an Kokospalmen dank der Anwesenheit zahlreicher Kokoskrabben, die dadurch zur Verbreitung jener nützlichen Palme beitragen, dass sie die Kokoßnüsse verschleppen, um sie für späteren Gebrauch zu verstecken. Nicht selten finden sie jedoch die Vorratskammern nicht wieder, so dass die Nüsse keimen und bald hier, bald dort ein Palmenhain emporwächst.

Agrigan ist ein 750 m hoher erloschener Vulkan, der mit steilen Wänden und Schluchten eine 34,2 km² umfassende Grundfläche bedeckt. Er trägt ebenfalls nicht unbedeutende Kokoswaldungen, die, von 37 Arbeitern ausgebeutet, jährlich gegen 100 Tonnen Kopra liefern und seitens der deutschen Verwaltung durch Aussaat von Kokoßnüssen noch ver-

mehrt worden sind. Sonst macht Steppengras den vorwaltenden Vegetationstypus aus, der indes vielerorts von höherem Baumwuchs unterbrochen wird.

Die Doppelinsel Pagan, mit 97,2 km² die grösste der rein vulkanischen Marianen, setzt sich aus zwei durch eine flache Ebene verbundenen Feuerbergen mit 300 m hohen Gipfeln zusammen, die zum Zeichen ihrer Thatigkeit stets von einer Rauchwolke verhüllt werden und breite, erst jungst erstarrte Lavaströme in die erloschenen Krater einer dritten, älteren, fast bis zum Meeresspiegel versunkenen Vulkangruppe entsenden. Die Ausnutzung der Insel wird insofern erleichtert, als ihre hohe, steile Felsküste, die bloss an wenigen Punkten eine Bootlandung gestattet, einen guten sicheren Hafen besitzt, der allerdings wegen der von den Meeresströmungen angespulten Schlamm- und Sandmassen öfterer Ausbaggerung bedarf. Ferner sind heisse Quellen und genügendes Trinkwasser vorhanden, und unter der stellenweise üppigen Pflanzenhülle spielt längs des Strandes die Kokospalme eine solche Rolle, dass die von 137 Arbeitern gewonnene Kopra auf jährlich 200 Tonnen geschätzt wird.

Alamagan ist nichts anderes als ein einziger mächtiger Krater von 800 m Meereshöhe, der scheinbar erloschen ist und in dessen schroffe Boschungen der Regen tiefe Schluchten gewühlt hat, während der breite Fuss des Berges von der Brandung unterwaschen und zum Einsturz gebracht wird. Auf der kleinen Insel werden von 18 Arbeitern jährlich 50 Tonnen Kopra gewonnen. Denn die deutsche Regierung hat Pagan, Agrigan und Alamagan für 8000 Mark an eine aus zwei Chamorros und einem Japaner bestehende Gesellschaft verpachtet und den Unternehmern gleichzeitig die Verpflichtung auferlegt, in jedem Jahr eine bestimmte Fläche neu mit Kokospalmen zu bepflanzen. Leider richten die Ratten grossen Schaden unter den jungen Beständen an.

Das nun folgende Guguan besteht aus drei Kratern, von denen der südlichste nur noch zur Hälfte erhalten ist, da seine Südwand und mit ihr ein Teil der früher grösseren Insel der Erosion zum Opfer gefallen ist. Als Bezirksamtman Fritz Guguan betrat, waren sehr viele Pandanussträucher, aber keine Kokospalmen sichtbar, mit deren Anpflanzung unverzüglich begonnen wurde.

Umgekehrt trägt der fruchtbare Humusboden der Insel Sarigan, deren 600 m hoher Krater erloschen ist, viele Kokospalmen und dichten Baum- und Buschwuchs, der einer Unzahl brütender Vögel zum Aufenthaltsort dient.

Anatahan wird ähnlich wie Pagan von zwei ausgebrannten, durch eine Ebene verbundenen Vulkanen erfüllt, deren tief durchschluchtete Steilhänge bis 800 m ansteigen und mit hohem Steppengras überzogen sind. In der Nachbarschaft des Meeres gedeihen stattliche Kasuarinen und Kokospalmen, und zum Zweck der Kopragerzeugung, die jährlich etwa 60 Tonnen und 1000 Mark Pacht einbringt, sind 11 Arbeiter auf der Insel ansässig. Die ergiebige Verwitterungskrume soll sich auch zum Anbau von Mais und Zuckerrohr eignen, doch herrscht leider die Rattenplage gerade hier in sehr bedenklichem Masse.

Die letzte der rein vulkanischen Inseln ist das an Seevögeln und an Guano überreiche Farallon de Medinilla. Kokospalmen wurden auf dem Eiland nicht beobachtet, weshalb Bezirksamtman Fritz bei seiner dreistündigen Anwesenheit 100 Kokosnüsse und verschiedene Gräser aussäen liess.

Unter den grösseren Inseln der Südhälfte, die durch die Vergesellschaftung von Basalt und Korallenkalk ausgezeichnet sind, ist als wichtigste und umfangreichste (185,2 km²) unter den deutschen Marianen Saipan erwähnenswert. Es besteht im allgemeinen aus niedrigem Hügel-land, das nach dem Innern zu bergig ansteigt und nur am Nordende von einem 500 m hohen tafelformigen Vulkan überragt wird. Die Küste umsäumt ein tiefgründiger, der Kokospalme sehr zusagender Sandboden; doch macht der jährliche Kopragertrag wegen der Faulheit der Eingeborenen erst 200 Tonnen aus. Landeinwärts folgt rotlicher Lehmboden und an den teilweise aus gehobenem Korallenkalk aufgebauten Bergen ein dunkler, tiefgründiger Humusboden. Ausgedehnte Grassavannen mit starrem, hochwüchsigem Gras, die als Viehweide dienen und einst das Kulturland der rührigen Urbewohner, der Chamorro, waren, bestimmen den landschaftlichen Charakter der Insel; doch fehlt auch dichter, wertvoller Wald nicht, der namentlich die höheren Erhebungen des nördlichen Teils bevorzugt. Verwilderte Rinder, Schweine und Hühner sind in Menge vorhanden und könnten bei sachgemäss betriebener Viehzucht in lohnender Weise nutzbar gemacht werden. Auf der Insel giebt es bloss zwei grössere Siedelungen, Garapan mit 1032 und Tanapag mit 205 Einwohnern. In ersterem Orte, der, zwischen Palmen versteckt, sich um eine ehemalige spanische Kaserne gruppiert, befindet sich das kaiserliche Bezirksamt und die Postagentur. Tanapag erfreut sich eines geräumigen, von Untiefen freien Hafens, der durch ein Riff und ein vorgelagertes Inselchen geschützt wird und trotz der schmalen, durch Klippen bedrohten Einfahrt wohl der beste Ankerplatz der gesamten Inselkette ist.

Ein einmündender Fluss versorgt ihn jederzeit mit ausreichendem Trinkwasser.

Eine 6 km breite Meerenge trennt Saipan von der ebenfalls flachen und hügeligen Nachbarinsel Tinian (130,2 km²). Die bloss von 70 Menschen bewohnte Insel bildet eine nach West geneigte Kalkscholle, deren harter Korallenfels entweder bloss liegt oder von einer tiefen Schicht roten Thones verborgen wird. Nur im Süden erreicht die Platte beträchtlichere Höhen, bis zu 200 m, und trägt nur dort stattlichere Waldungen. Sonst verschlingen sich übermannshohes Gestrüpp, windenartige Schlingpflanzen und ein seidelbastähnliches Schmarotzergewächs zu einer dichten Decke, unter der ein keineswegs üppiges Gras gedeiht. Diese weitaus vorherrschende Savannenvegetation, die das Überwiegen der Viehzucht bedingt, stirbt in besonders trockenen Monaten vollständig ab, um sich zur Regenzeit wieder einzustellen. Trotz reichlicher Niederschläge ist fliessendes Wasser auf der Insel nicht anzutreffen, doch schützen drei Lagunen und mehrere Brunnen, die gutes Trinkwasser liefern, vor Mangel. Die 30—50 m hohe Steilküste, um die eine starke Brandung steht, besitzt bloss am Südende der Insel einen bequemen und gefahrlosen Landeplatz. Leider bietet er nur kleineren Fahrzeugen Aufnahme, während grössere Schiffe in einiger Entfernung vom Lande Anker werfen müssen

Rota (114,2 km²), die südlichste Insel der deutschen Marianen, wird von einem Korallenriff umkränzt und ist infolge der hohen Brandung, die sich an dem durchlassarmen Riffkranz bricht, noch schwerer zugänglich als Tinian. Den Strand zieren Kokoshaine, die jährlich 45 Tonnen Kopro einbringen. Sonst besteht die Insel, deren 491 Bewohner sich in einer einzigen Ortschaft zusammendrängen, im wesentlichen aus einem 300 m hohen Berg, der nach drei Seiten in scharf abgesetzten Terrassen abstürzt und sich nur nordwärts langsamer zum Meere abdacht. Er ist fast ganz aus gehobenem Korallenkalk aufgebaut, der den vulkanischen Kern der Insel umgiebt und wegen seiner Klüftigkeit — an der Südwestseite befinden sich zwei geraumige Höhlen — den reichlich fallenden Regen rasch aufschluckt. Dagegen sammeln sich die Niederschläge im Bereich des schwer durchlässigen Vulkangesteins und seiner thonigen Verwitterungshülle zu ständig Wasser führenden Flüssen an.

Die Hauptinsel des Archipels ist Guam oder Guahan, dessen riffumkränzte Steilküsten ein von mässig hohen Gebirgszügen oder Einzelbergen erfülltes Innere umschliessen. Die 50 km lange und bis 15 km

breite Insel setzt sich im Norden aus wasserarmem Korallenkalk, im Süden aus Basalt zusammen und trägt trotz unglaublicher Verwüstungen immer noch prächtige Wälder, wenngleich die Steppenformation überwiegt. An guten, meist bloss für kleinere Schiffe benutzbaren Häfen ist kein Überfluss. Der wichtigste und beste Ankerplatz, zugleich der Hauptort der Insel und Sitz der amerikanischen Verwaltung, ist Agaña mit der berühmten Caldera von Guam.

Das Klima der Marianen ist echt tropisch, doch keineswegs ungesund und frei von ansteckenden Krankheiten. Nur die Frambösia genannte Hautkrankheit, die vielfach irrtümlich für Syphilis, Lupus oder Lepra gehalten wurde, scheint ziemlich häufig vorzukommen. Die Regenzeit fällt in die Monate Mai bis Oktober, ist aber ziemlich verwischt, weil die reichlichen Niederschläge über das ganze Jahr verteilt sind. Trotzdem sind wegen des durchlässigen Kalkbodens und wegen des lockeren vulkanischen Aufschüttungsmaterials die Wasserverhältnisse im allgemeinen nicht günstig und lassen Dauerflüsse bloss auf Saipan und Rota entstehen, obwohl wirklicher Wassermangel kaum beobachtet wird. Namentlich der schwere rote Thon, der als gemeinsames Verwitterungsprodukt des Korallenkalkes und des vulkanischen Gesteins die Thaler erfüllt oder sich auf den Terrassen ablagert, hält dort, wo er in grösserer Machtigkeit auftritt, die Feuchtigkeit lange fest.

Dank dem fruchtbaren Humusboden und dem feuchtwarmen Klima war die Vegetation von Haus aus uppig. Doch ist der Hochwald, der vornehmlich die grosseren Inseln bis zu den kegelförmigen Gipfeln überkleidete und stellenweise noch undurchdringliche Dickichte bildet, im Laufe der Zeit stark gelichtet worden, so dass heute der Steppencharakter entschieden überwiegt und das landschaftliche Bild bestimmt. Eine Aufforstung scheint daher nicht bloss dringend geboten, sondern auch erfolgversprechend zu sein, weil das hohe Savannengras die Feuchtigkeit zurückhält, zur Humusbildung beiträgt und dadurch den Boden für späteren Baumwuchs vorbereitet. Um die Wiederbewaldung zu fordern, hat Bezirksamtman Fritz entsprechende Massregeln getroffen und auf der Inselnflur bereits über 15000 Kokosnüsse aussäen lassen.

Das Pflanzenkleid der Marianen ist verschieden reich und schliesst sich hauptsächlich an die Vegetation der Philippinen an. Die Jahrhunderte lange politische Verbindung beider Inselgruppen hat die Einführung einer Reihe philippinischer Nahrungs-, Genuss- und Nutzpflanzen wie Mais, Sago, Tabak, Indigo, Baumwolle, Kaffee und Kakao

zur Folge gehabt. Die Baumwolle überzieht auf Tinian ganze Berglehnen, und die Apfelsine kommt überall verwildert vor, wie überhaupt die meisten der neu eingebürgerten Kulturen unter der spanischen Herrschaft verwilderten und vom Savannengras überwuchert wurden. Zuckerrohr und Reis fanden die Europäer bei ihrer Ankunft bereits vor; denn die Chamorro bauten allein von allen Südsee-Insulanern den Reis an. Dazu benutzten sie noch den Pandanus, Süsskartoffeln, Taro, vier Arten von Brotfrucht bäumen und von Palmen hauptsächlich Areka- und Kokospalme, so dass ihre Nahrungsweise derjenigen der Karolinier und der heutigen Marianen-Insulaner entsprach.

Die Tierwelt des Archipels ist wie auf allen pacifischen Inseln arm, insbesondere arm an Landsäugetieren und Landvögeln. Sie wird vertreten durch fliegende Hunde, die bei den Eingeborenen als Leckerbissen gelten, ferner durch Ratten, Tauben, Kokoskrabben, Flusskrebse, Schildkröten und eine auf der Indischen Inseln weit verbreitete Schlange (*Typhlops bramina*)⁴. Die Vogelwelt zählt 56 Arten und stimmt in der Hauptsache mit der Avifauna der Karolinen überein.

Einen eigentümlichen Bestandteil des Tierlebens machen auf den Marianen die Herden verwilderter Haustiere, insbesondere von Hühnern, Schweinen und Rindern, aus, die vor allem die einförmigen Savannen und die Bergwälder von Tinian bevölkern. Sie sind erst von den Spaniern, wohl aus Mexiko, eingeführt worden und haben sich so vermehrt, dass man bei einer Wanderung durch die Insel wie in einem grossen Dorf unaufhörlich von dem Krähen der Hühner begleitet wird. Schweine sind gleichfalls in solcher Menge vorhanden, dass wochentlich 10 bis 14 derselben in Schlingen gefangen und in Saipan lebend zum festen Preis von 4 Mark für das Stück verkauft werden. Das Gebirge bevölkern wilde Ziegen noch in grossen Rudeln. Die Rinder dagegen haben sich infolge unausgesetzter Verfolgungen so vermindert, dass ihre Jagd schon unter spanischer Herrschaft mehrere Jahre lang eingestellt werden musste und von der deutschen Verwaltung ganz verboten worden ist. Auch die Bestände prächtiger Axishirsche, welche die Spanier von den Philippinen mitbrachten und auf Rota und Tinian aussetzten, sind stark gelichtet, weshalb für sie ebenfalls eine unbestimmte Schonzeit angeordnet wurde. Die von den Spaniern eingeführten und verwilderten Hunde endlich hat man grösstenteils wieder abgeschossen oder sucht neuerdings ihrer Vermehrung durch eine Besteuerung der Hundinnen Einhalt zu thun, weil sie zu einer unerträglichen Landplage wurden und erheblichen Jagdschaden anrichteten.

Die Urbewohner der Marianen, die Chamorro, waren bei der Entdeckung der Inselgruppe sehr zahlreich, und überall stösst man noch inmitten des Waldes oder der Savanne auf die Trümmer von Niederlassungen, die Zeugnis von der einst viel dichteren Besiedelung der Inselreihe ablegen. Erst 1668, also 147 Jahre nach Magellans erstem Besuch, nahmen die Spanier den Archipel in Besitz und errichteten dort eine Jesuitenmission. Damals waren alle Inseln bewohnt, und man schätzte die Gesamtmenge der Eingeborenen auf 40—60000, ja sogar, was aber übertrieben scheint, auf 100—150000 Köpfe, die wie alle Polynesier Hochseefischerei trieben, in lebhaftem Verkehr miteinander standen und eine nicht unbedeutende Kultur besaßen. Obgleich ihnen Magellan nicht ohne Grund diebische Eigenschaften nachsagte, traten sie den Europäern freundlich und zutraulich entgegen, versorgten sie im Austausch gegen Stoffe und eiserne Geräte mit Lebensmitteln und zeigten bei aller Unbeständigkeit und allem Leichtsinn grosse Anhänglichkeit. Sehr bald aber trieben die gewaltsamen Bekehrungs- und Knechtungsversuche der Fremden das stolze, tapfere, unbeugsame Volk zu verzweifelterm Widerstand gegen die drückende Zwingherrschaft und gegen den religiösen Fanatismus, der sich in blindem Eifer gegen alles Heidnische und gegen die althergebrachten Sitten kehrte. 30 Jahre hindurch, bis 1699, dauerte der blutige Vernichtungskrieg, in dem viele spanische Soldaten und Missionare das Leben verloren, bis schliesslich die Chamorro unterlagen, nachdem sie fast vollständig aufgerieben waren. Viele, die nicht im offenen Kampfe umkamen oder dem religiösen Vertilgungseifer zum Opfer fielen, gaben sich freiwillig den Tod. Auch die Frauen brachten die neugeborenen Kinder um oder machten sich absichtlich unfruchtbar, weil die heldenmütigen Eingeborenen, die ihre Freiheit über alles liebten, eher aussterben als noch länger ihren Peinigern unterthan sein wollten.

Zur Erleichterung der Regierung und um die Unterworfenen besser unter kirchlicher und militärischer Zucht halten zu können, wurden alle Marianen-Inseln von den Spaniern absichtlich entvölkert und die Überlebenden auf der Hauptinsel Guam zusammengepfercht, wo Krankheiten das ihrige thaten und die Zahl der Chamorro 1710 auf 3678 zusammenschrumpfen liessen, von denen 80 Jahre später nur noch 1639 Seelen übrig waren. Bloss die Entvölkerung von Rota, wo sich der Hauptherd des Widerstandes gegen die Spanier befand, gelang nicht völlig, weil die zahlreichen Höhlen den Bedrängten willkommenen, schwer zu entdeckenden Zufluchtsstätten darboten. Die erschreckende Bevölkerungs-

abnahme bewog die bestürzten Spanier, die Lücken durch freiwillige oder zwangsweise Einführung von spanischen Sträflingen, Karoliniern und philippinischen Tagalen einigermaßen wieder auszufüllen. Infolge dieser künstlichen Volksvermehrung nahm die Bewohnerzahl allmählich wieder zu und war auf 9500 gestiegen, als 1856 eine verheerende Seuche fast die Hälfte derselben wegraffte. 1887 gab es nach amtlichen Angaben wiederum 10276 Insulaner, von denen weitaus die meisten (8655 Köpfe) auf Guam ansässig waren. Doch auch diese grösste Insel des Archipels, die einst 180 stattliche Dörfer gehabt haben soll, birgt gegenwärtig nicht mehr als 10 armselige Ortschaften.

So hat sich die unvernünftige Politik der Spanier bitter gerächt. Denn wenn sich auch die fremden Seefahrer gegen die Südseevölker viele bedauerliche Übergriffe zu schulden kommen liessen, so haben sie sich an ihnen doch noch lange nicht in dem Masse versündigt, wie die Spanier an den unglücklichen Chamorro, denen die Berührung mit den Europäern wie keinem andern pacifischen Volksstamm verderblich geworden ist. Das kleine Hauflein der jetzigen Insulaner ist eine minderwertige Mischrasse aus Chamorro, Tagalen und Spaniern, während die Karolinier sich mit den uransässigen Elementen nur wenig vermischt haben. Bloss auf Rota haben sich aus dem oben genannten Grunde noch reine Nachkommen der alten Chamorro erhalten. Sonst ist deren Schilderung heute nichts anderes als eine Erinnerung an Tote.

Die Chamorro waren unzweifelhaft ein mikronesischer Stamm, etwa in der Mitte zwischen Polynesiern und Tagalen stehend. Gleich den heutigen Mikronesiern waren sie sehr einfach bekleidet und gingen entweder ganz nackt oder trugen nur einen schmalen Faserschurz, während die Vorliebe für reichen Schmuck und für Zierraten verschiedener Art um so ausgeprägter war. Dagegen scheint man die auf den Karolinen gebräuchliche Tätowierung nicht geübt zu haben.

Nach echt polynesischer Sitte gliederten sich die alten Marianen-Insulaner in zwei streng voneinander geschiedene Stände, die Vornehmen und die ihnen in allen Beziehungen untergeordneten Gemeinen. Lediglich die ersteren, die wiederum in die beiden Klassen der eigentlichen Häuptlinge und der mit geringeren Vorrechten ausgestatteten Häuptlingssöhne zerfielen, durften Krieg führen, Seefahrten unternehmen, Bootbau und Handel treiben und waren im Besitz alles Grundeigentums. Die letzteren hatten die Landereien der Vornehmen zu bebauen und im Kriegsfall den Proviant herbeizuschaffen. Sonst war jeder Verkehr mit der Geburts-Aristokratie aufgehoben, und die Gemeinen durften sich

den Vornehmen weder nähern noch ihre Geräte berühren und hatten ihr Leben verwirkt, wenn sie sich vor ihnen nicht tief verneigten. Auch insofern war die Scheidung zwischen Adel und gewöhnlichem Volk streng durchgeführt, dass Ehen bloss innerhalb der beiden Klassen geschlossen werden durften und dass die Heirat eines Vornehmen mit einem Mädchen niederen Standes den Tod des ersteren nach sich zog

Wie bei den Karoliniern gab es auch bei den Chamorro einen in zwei Klassen geteilten Priesterstand, dem die Ausübung des im wesentlichen auf eine Ahnenverehrung hinauslaufenden religiösen Kultes oblag. Die Schädel der Verstorbenen wurden aufbewahrt und, weil man ihnen übernatürliche Kräfte zuschrieb, als siegverleihend in die Schlacht mitgenommen. Gegen die Überlegenheit der spanischen Waffen konnten sie freilich nicht helfen. Im übrigen waren Kriege unter den Chamorro, weil die Rachsucht einen Grundzug ihres Charakters bildete, zwar häufig, verliefen aber meist unblutig und endeten nach dem Verlust von 2—3 Toten gewöhnlich mit der Unterwerfung der einen Partei. Die Toten kamen nach der Mythologie der Chamorro und Karolinier entweder ins Paradies oder in die Holle.

Obwohl das Mutterrecht nicht so ausgeprägt war wie bei den Karoliniern und Marshall-Insulanern, hatten die Frauen einen grossen Einfluss und erfreuten sich guter Behandlung. Der Mann hatte bloss eine gesetzmässige Frau, dazu aber mehrere Nebenfrauen. Ehebruch wurde für beide Teile streng geahndet. Doch galten die Frauen als keusch, während die Mädchen viele Freiheit hatten. Ungezwungener geschlechtlicher Verkehr mit den im Gemeindehaus lebenden Junggesellen war für sie eben so wenig anstössig und entwürdigend wie für die Armengols der Palauer und bildete hier wie dort kein Hindernis für eine spätere Verehelichung. Obendrein gab es noch Gesellschaften, die keinen anderen Zweck als Befriedigung der sinnlichen Gelüste hatten und zur Feier ihrer Orgien, die bis zur Blutschande ausarteten, in einzelnen Dörfern eigene Häuser besassen. Kindermord dagegen, wie er besonders auf Tahiti im Schwange war, wurde ursprünglich nicht ausgeübt und fand erst in den furchtbaren Rassenkämpfen gegen die Spanier als Verzweiflungsmittel Eingang.

Die Werbung geschah durch eine weibliche Verwandte des Mannes. War sie angenommen, so musste der Bräutigam für den Unterhalt der Braut sorgen und ihr bis zur Hochzeit dienen, die erst nach sorgfältiger Prüfung aller Verhältnisse statt hatte und mit grosser Feierlichkeit begangen wurde. Feste waren überhaupt sehr beliebt und wurden bei

jeder Gelegenheit abgehalten. Eine Hauptrolle spielten dabei Tänze und Gesänge, die von Musikinstrumenten begleitet wurden. Auch an poetischem Talent fehlte es den Chamorro nicht.

Diese alte Kultur ist unter der spanischen Herrschaft so vollständig zu grunde gegangen, dass nur noch verwilderte Anpflanzungen und höchst eigentümliche Hausruinen, die man auf Tinian, Rota und Alamagan antrifft, an die glanzendere Vergangenheit erinnern.

Die Chamorro kannten zwei Arten von Häusern. Die einen, die noch jetzt gebaut und vom ärmeren Volk bewohnt werden, waren niedrige Holzhütten, die unmittelbar über dem Erdboden auf 6—8 Palmestämmen von 3—4 m Höhe errichtet und mit Palmenblättern oder Rohrgeflecht ausgekleidet waren. Daneben bemerkt man im Walde versteckt mächtige Steinsäulen, die, stets in zwei Reihen angeordnet, sich nach oben verjüngen und auf der Spitze ein halbkugeliges Kapitäl tragen, dessen Boden nach oben liegt. Diese Bauten finden, abgesehen von den merkwürdigen Steinfiguren auf der Osterinsel, im Stillen Ozean nirgends wieder ihresgleichen und haben deshalb nicht mit Unrecht Aufsehen erregt. Sie sind wohl nicht, wie man vermutete, alte Königsgraber oder Tempel, sondern stellten das steinerne Gerüst von Häusern dar, die auf den Marianen heute gänzlich ausser Gebrauch sind, während man sie früher oft benutzte. Da nämlich die eben beschriebenen Hutten zur Regenzeit feucht und unbequem waren, so setzten die Vornehmeren unter Beibehaltung der sonst üblichen Hausform ihre Wohnungen auf hohe Pfeiler. Sie bestanden aus einer Mischung von Sand, Kalk und kleinen Steinen oder aus behauenen, durch Mörtel verbundenen Korallenkalkblocken, weil es für die bloss über sehr primitive Steinwerkzeuge verfügenden Eingeborenen viel leichter war, die überall zerstreuten Kalkstücke zu verwenden, als einen Baum zu fällen. Auf den Säulen ruhte ein starker Fussboden, in dessen Mitte ein Loch den Zugang gestattete, und da die Pfeiler von aussen durch das grosse überhangende Blätterdach, im Innern vom Fussboden verdeckt waren, so konnte es leicht geschehen, dass die sonderbaren Bauten den Spaniern nicht weiter auffielen und erst nach dem Verfall ihrer Hülle zum Vorschein kamen.

Da für die wirtschaftliche Erschliessung der Inseln und die geistige Hebung der Eingeborenen fast nichts geschah — die von den Spaniern errichteten Schulen sind wieder eingegangen — so ist die unternehmungslustige Bevölkerung, die hohe Kultur mit ausdauerndem Fleiss verband und wegen ihrer regen Handelsbeziehungen erfahrene Bootbauer und seetüchtige Schiffer lieferte, tief gesunken und hat mit ihrer Freiheit

auch Wagemut, Frohsinn, Thatkraft und Selbstvertrauen verloren. Die Nachkommenschaft der alten Chamorro oder richtiger die heutige Mischbevölkerung der Marianen hat die Sprache der Vorfahren zu gunsten des Spanischen verlernt und ist ein gutmütiges, ängstliches und unterwürfiges Völkchen, das der katholischen Religion anhängt — seit 1848 hat die Genossenschaft der spanischen Augustiner-Rekollekten auf Saipan Missionsstationen errichtet —, aber bei aller Frömmigkeit sehr abergläubisch ist und in der gedankenlosen Übung religiöser Gebräuche einen kümmerlichen Ersatz für das alte Heidentum gefunden hat. Auch die Gewerbthätigkeit und die alten Kunstfertigkeiten der Urbewohner sind bei den verarmten, gleichgiltigen und im höchsten Masse trägen Eingeborenen völlig in Vergessenheit geraten. Ackerbau und Viehzucht werden trotz des günstigen Bodens und Klimas in sehr beschränktem Masse betrieben, und die Bodenkultur kann sich trotz des Ersatzes der primitiven Geräte durch eiserne Werkzeuge in keiner Weise mit den sorgsam gepflegten, durch kunstvolle Berieselungssysteme ausgezeichneten Pflanzungen messen, die einst die Inseln in einen einzigen grossen Garten verwandelten und das lebhafteste Erstaunen der Reisenden des 17. Jahrhunderts erregten. Die jetzigen Insulaner sind vielmehr zu einem Jägervolk herabgesunken, indem sie der Jagd auf die verwilderten Tiere, welche an die Stelle der verschwundenen Menschen getreten sind, mit einer gewissen Leidenschaft obliegen. Endlich wurde das Verkehrswesen seitens der Spanier so sehr vernachlässigt, dass der seit dem Ausbleiben der Walfischfänger wirtschaftlich fast wertlos gewordene, bloss noch als Verbannungsort dienende Besitz immer mehr verarmte und bis zu seiner Abtretung bloss einmal im Jahre Postverbindung mit den Philippinen besass. Auch zwischen den einzelnen Inseln des vom grossen Verkehr kaum berührten Archipels bestanden nur gelegentlich geringe Verbindungen, seit die Spanier einige Unglücksfälle als willkommenen Vorwand benutzt hatten, um den ihnen unbehaglichen Verkehr zwischen den verschiedenen Stämmen zu verbieten. Der Beförderungsdienst wurde für amtliche wie private Zwecke von den auf der Inseln ansässigen Karoliniern ausgeübt, weil die plumpen Einbaume der heutigen Chamorro höchstens zur Küstenfahrt tauglich sind.

So ist es im allgemeinen ein trübes Bild, das uns die Schilderung der Marianen-Insulaner entrollt, und die deutsche Verwaltung hat eine Reihe schwieriger Aufgaben zu lösen. Immerhin beginnen sich unter der neuen Herrschaft, die verständnisvoll und fürsorgend sich ihrer Schutzbefohlenen angenommen hat, bereits die ersten leisen Anklänge an eine

bessere Zukunft bemerkbar zu machen. Es ist gelungen, eine wohl-disziplinierte Polizeitruppe aus Eingeborenen zu bilden und täglich 30—60 freiwillig sich meldende Arbeiter mit Aufforstungsarbeiten zu beschäftigen. Ebenso sind einige der nördlichen Marianen an Chamorro verpachtet, die willig allen Verpflichtungen nachkommen und durch das Vorbild fleissiger Arbeit auf ihre Landsleute anfeuernd wirken. Vielleicht glückt es der deutschen Herrschaft, die verödete Inselfur und ihr schwer geprüftes Volk bald wieder besseren Zeiten entgegenzuführen und die letzten Reste der Chamorro vor völligem Untergang zu bewahren.
